

Abseits der Land-Strasse

Autor(en): **Bastien, Pierre**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ABSEITS DER LAND- STRASSE

Nur ungern nehmen wir Abschied vom kleinen Städtchen mit den Satteldächern und den hohen Fachwerkfronten, von der Mühle im Grund, vom Weiher, der am Abend wie eingelegtes Glas aufglänzte und vom Ruf des Käuzleins in den Baumwiegen. Alles war uns in den kurzen Stunden zwischen Abend und Morgen schon ein wenig vertraut und sehr lieb geworden: die Lieder der Glocken, die uns in ferne Traumländer riefen und weit, weit zurück bis über die Schwelle der ersten Kindheit, der Ausflug von der Turmstube des Glöckners auf Ackerbreiten, Rebstaffeln und den flaschengrünen Flussbogen, und nicht zuletzt auch die Gesichter der Bewohner selbst, der breite, wärmende Vollmond des Bäckers und das übermütige Mädchen mit den Sommersprossen, das an der rechten Hand stets sein kleines Brüderchen hielt und in der Linken den scheinbar immer nachwachsenden Ranft eines gewaltigen Honigbrottes. Aber dann raunt uns die prickelnde Luft der Morgenfrühe zu, dass wir weiter müssen und weiter wollen, weil hinter diesem zauberisch schönen Marktfleck andere blaue Hügel liegen mit anderen Wäldern, andere Täler, andere Ueberraschungen und Menschen, die wir alle, alle kennen lernen wollen.

Es ist — wie wir wohl wissen — eine eng umzirkte und verschwiegene Welt. Aber wir wissen: eines Tages werden auch wir, mit dem höher kreisenden Sonnenwagen, freier und weiter ausstrahlen, über die kühn gebauten Rampen der Alpenstrassen längs raunender Kastanienhaine und tosender Staubbäche, hinab an die Ufersäume südlicher Seen und weiter über unendliche Ebenen in kleine wildromantische Felsennester finden, hinaus über schön geschwungene Römerbrücken bis an die Gürtel glücklicher Meere, nach Latium, an die Costa Brava, nach Burgund, in die Bretagne, nach Kastilien ... Denn unsere Lebensringe sind gezählt, und die Erde ist so weit und vielgestaltig ...

Wer weiss, vielleicht werden wir einmal westwärts aufbrechen und von Ostern her, nach Monaten und Jahren, trunken von Gesichtern und Begegnungen und gegerbt von Monsunwinden, heimkehren oder auf einer Sundainsel in einer Palmenhütte zurückbleiben? Heute und morgen freilich noch nicht, weil in dem kleinen Städtchen mit dem braven Bäcker, dem sommersprossigen Mädchen und dem Bernhardinerhund, unser treuer Gefährte — der Wagen — uns erwartet ...

Und indem man so denkt, mündet der launige Wanderpfad, der hier — zwischen den blühenden Rotdornhecken — fast einem Hohlweg gleicht, spielerisch hinaus in das offene Land. An einer Wegbiegung heben sich die Gestalten des Bauern und seines Knechtes als dunkler Schattenriss vom Horizont ab. Den krumigen Ackerfurchen entsteigen Schwärme von Raben. Die Kruppen der Pferde dampfen ... «Brrr!» ... Die Tiere ziehen an, knirschend bahnt sich die Pflugschar einen Weg durch das schwarze Erdreich. Und auf einen Schlag ist es, als ob die Zeit einen Vorhang wegziehe, denn ein Erinnern an jene vielleicht gar nicht so fernen Zeiten dämmert auf, da unsere Vorfahren auch Ackerbauern waren, Holzfäller, Hirten oder Fährleute ...

Der Wald nimmt uns auf. Reines, sanftblaues Licht umfließt die Säulenschäfte der Buchen- und Lärchenstämme. Hoch über unseren Köpfen bilden die Aeste federnde Baumstrassen, über die — flink wie spielende Sonnenpfeile — die Eichhörnchen, die gelöstesten Tänzer Gottes — brausen und ausstrahlen, so leicht, so frei und unentwegt, dass man ihren Sprüngen und Pirouetten kaum zu folgen vermag. Zu unseren Füßen möhnt tief in Sand und überhängende Mergelwände gegraben — der Fluss den Wanderern eintönig schön sein Ammenlied. Auf einer gedeckten Holzbrücke überschreiten wir das rasch dahinziehende Wasser, dort wo die Schwarzerlen mit dem Wind um die Wette flüstern und die Zitronenfalter und die Bläulinge des jungen Jahres ihre «Jungfernflüge» proben. An einer Waldschneise, weit draussen im steigenden Licht des Morgens, schneiden Buben schlanke Weidenruten zu Flöten und üben selbstversunken bukolische Lieder ... Es ist eine feine leise Melodie, die Feld und Forst randvoll mit ihrer süßen Klage erfüllt und Blatt und Gras und Bäume verzaubert, so dass man glaubt, der grosse Pan sei wieder erstanden und locke die Tiere aus ihren Verstecken und die Nymphe aus dem bewegten Quell ...



*Ein kühler Trunk
Photo E. Geissbühler*

Unversehens versperren unregelmässig und breit hingesezte Findlinge den schmalen Pfad zwischen Fluss und Waldhang, zwischen der tanzenden Gischt des Wassers und den Heidelbeersträuchern, denen wir in einigen Monaten noch vertrautere Besuche versprechen. An einer Weggabelung verweilen sich — knietief in einen Wald von Huf-lattichblättern versunken — eifrige, schwarz gekleidete Gevatterinnen beim Pflücken der goldenen Teeblümchen, die sie sorgsam in feine Leinen-säcklein legen, um aus ihnen zu Hause eine wärmende Tisane zu ziehen, die sie im kommenden Winter vor den Heimsuchungen des Alters und seiner Gebresten bewahren möge.

*

Und weiter geht die Fahrt, die uns in einem schönen runden Bogen zu unserem Ausgangspunkt zurückgeleitet wird. Immer wieder gleitet das Auge mit Wohlgefallen über die langwelligen Hügel und Graskegel hin, die sich von einer Unendlichkeit in die andere zu verlieren scheinen, eine Landschaft, die in ihrer reinen Melancholie irgendwie mit der Musik Tschaikowskis verwandt zu sein scheint. Bald gelangen wir in Rufweite der menschlichen Siedelungen, der Höfe und Weiler, die hier massig, doch ohne Schwere, zwischen den Falten der Moränenzüge der Eiszeit sitzen. Zwischen sie betten sich zuweilen kleine Wasserfäden mit Erlen- und Weidengängen, und manchmal ein Rest von einem Torfmoor mit seinen niedern Kärnerhütten. Wie tröstlich sie ist, diese in ihrer selbstverständlichen Demut fast wie ein altdeutsches Bild anmutende Landschaft. Ueber Wegrändern und Hügelsäumen blüht immer wieder verheissend jenes Traublau auf — neben der anmutigen Melodie der Hügel und Höfe fast das einzige, das diesen Fleck Erde im Reigen der Jahreszeiten nie verlässt — eine Farbe, die auf Geist und Sinne gleich befreiend wirkt und die nicht nur Himmel und Ferne, sondern in der Sprache der Seele auch Heimweh, Heimat und Frieden bedeutet.

An einer Wegbiegung flutet und duftet uns unvermittelt der ganze Frühling mit dem Schrilla der Laufkäfer und dem hohen Feilen und Geigen der Grillenorchester entgegen, und zugleich weitet sich der Blick auf einen Seearm, den man in grosser Ferne mit seinen spinnwebartigen Dörfern im Licht des Wassers und der Inseln liegen sieht.

*

Zur Zeit der Fruchternte werden wir die wogenden Kornfelder der Haute-Broye aufsuchen, die

weiträumige Sommerlandschaft von Avenches mit ihrer immer noch ergreifenden römischen Vergangenheit oder vielleicht die grüne Welt des Emmentals mit ihren typischen Zuckersandhäuschen oder auch die lebhagumkränzten Bühle des Appenzeller Vorlandes, die tannenbeschatteten Jurahöhen oder die lauschigen Ufer unserer westlichen Seen und des Rhonetals, die schon wie Vorhöfe des Midi sind. Oder wir durchpirschen in den Wochen der Kartoffelfeuer und der prallgoldenen Quitten das neuenburgisch-bernische Seeland, uns immer wieder in diese Landschaft verlierend, der einst Albert Anker in seinen Gemälden Dauer und Glanz verlieh.

Ruth Blum

SCHWESTER KÄTTERS ERSTE UND LETZTE BUNDESFEIER

Schwester Kätter, die Kindertante, war eine gute Patriotin. Sie lehrte ihre Kleinen auf jeden ersten August das Liedlein singen: «'s Schwyzerländli isch no chly ...» Sie hängte an diesem Tage auch regelmässig eine Schweizerflagge aus dem Dachfenster der Gvätterlischule, und die Flaggenzipfel beschwerte sie nach guter Schaffhauser Tradition mit währschafte Böllen. Aber für mehr helvetisches Tun war sie nicht zu bewegen. Und wenn das ganze Dorf auf dem Gemeindehausplatz «Rufst du, mein Vaterland ...» sang, sass sie hinter siebenfach verriegelten Türen und hermetisch verschlossenen Fenstern am Stubentisch und summte unisono für sich hin: «Gott ist die Liebe.»

Dem Festbetrieb auf dem Dorfplatz war sie spinnefeind. Das hing zusammen mit den unerfreulichen Erinnerungen an die erste und letzte Bundesfeier-Begehung ihres Lebens.

Jemand hatte sie damals überredet, mitzumachen und sich unter das feiernde Volk zu mischen. Sie